



Warum hier (in Shanghai) neu gebaut wird, steht auf dem Bauzaun: „Damit die Stadt schöner wird, die Pflanzen grüner, der Himmel blauer.“ Das Gerüstbanner hält die Arbeiter dazu an, auf der Baustelle vorsichtig zu sein.

Foto: Jan Friedrich

„Chinaproduction“ im AzW | Museumsplatz 1, 1070 Wien | ► www.azw.at | bis 21. Januar tägl. 10–19 Uhr | „China – Facing Reality“ im MUMOK | Museumsplatz 1, 1070 Wien | www.mumok.at | bis 10. Februar, tägl. 10–18, Do 10–20 Uhr

SYMPOSIUM UND AUSSTELLUNG

Chinaproduction. 15. Wiener Architekturkongress

Bettina Maria Brosowsky

„Architektur muss eine Sache des Herzens sein“, mit dieser, von ihm sehr glaubwürdig mit Bauten untermauerten These, beendete Wang Shu seinen Werkbericht auf dem 15. Wiener Architekturkongress, der dem Phänomen der gegenwärtigen Architekturproduktion in China auf den Grund gehen wollte. Dass China schon seit geraumer Zeit nicht mehr nur willfähiges Importland westlicher Architekturkonzepte ist, sondern auf dem besten Wege zu eigenständigen Architekturauffassungen, wurde in Analysen zweier Theoretiker und in drei Werkvorträgen chinesischer Praktiker durchaus selbstbewusst dargestellt.

Viele Jahre lang war nach der Kulturrevolution 1963 für chinesische Architekten eine professionelle Basis in ihrem Land nicht gegeben. Der Beruf „Architekt“ wurde diskreditiert, das Wort verschwand sogar aus dem offiziellen Vokabular, Fachbereiche für Architektur und verwandte Disziplinen an den Hochschulen wurden aufgelöst. Erst Ende der 70er Jahre, so referierte Zhu Jianfei, in Melbourne ansässiger Architekturkritiker, erfuhr China eine drastische Öffnung, ab den 90er Jahren gibt es privatwirtschaftliche Architekturbüros, häufig eröffnet von jungen Architekten, die in Europa und den USA studiert haben. Vorausgegangen war ab den 80er Jahren der Beginn des westlichen und japanischen Architekturexports nach China, der sich ab den späten 90ern zu einer satzsaftig bekannten Flut internationaler Architekturbetätigung auswuchs. Zhu Jianfei sieht nach 30 Jahren kultureller Öffnung mittlerweile aber gleichwertige Gewinnsituationen in zwei unterschiedlichen professionellen Praktiken: Während ausländischen Architekten in China die neue Erfahrung immenser Bauvolumina bis hin zum „Machen“ ganzer Städte, rasanter Umsetzungszeiträume, des zur operativen Bewältigung notwendigen Pragmatismus und einer „generischen Architektur“ ohne individualisierte Qualitäten zu Teil wird, profitiert die chinesische Architektenschaft von der westlichen Tradition einer kritisch-reflexiven autonomen Disziplin, des tektonischen Purismus und der Anerkennung einer Autorschaft im kreativen Prozess.

Cui Kai, häufig als Kontaktarchitekt internationaler Kollegen tätig, kam in der Präsentation eigener Projekte nicht über einen schematischen Neuaufguss westlicher Konzepte hinaus. Zhu Pei, äußerlich ein hipper kosmopolischer Künstlertyp (mit Master aus Berkley), zeigte hingegen bemerkenswerte poetische Konzepte und Bauten. Er sieht das derzeitige Peking zu einer Ansammlung isolierter Inseln verkommen, seine eigenen baulichen Interventionen in „Akupunkturmethode“ als urbane Inkubatoren, um eine neue städtische Vernetzung und Wahrnehmung herzustellen.

Sein Talent, westliche Baustandards routiniert zu beherrschen, ihnen aber eine traditionell chinesische Symbolik einhauchen zu können, hat Zhu Pei inzwischen so prominente Aufträge beschert wie den für das Guggenheim Museum Peking.

Einen ganz anderen Weg beschreitet Wang Shu, Professor an der Kunstakademie in Hangzhou, Besuchern der letzten Architekturbiennale Venedig durch den chinesischen Beitrag „Tiles Garden“ in Erinnerung. „Chinesen denken gerne“, so Wang Shu, und daher seien chinesische Architekten primär Intellektuelle, die aber mit der Hand denken, deren Werke, ähnlich wie in der Kalligraphie, möglichst ohne Kalkül entstehen. Die Natur sei ohnehin das Zentrum, sie habe einen höheren moralischen Wert, Häuser seien von geringerer Bedeutung. Traditionell wurde in China nie mit einem Ewigkeitsanspruch gebaut, es wurde zyklisch immer wieder um- und neugebaut, wobei Material wiederverwendet, also nichts verschwendet wurde. Aus dieser Haltung formulierte Wang Shu mit seinem bezeichnenderweise „Amateur Architecture Studio“ genannten Büro für den Campus der Kunst Akademie in Xiangshan einen „Garten“ mit darin eingebetteten Hochbauten in einfacher Typologie, die unter Verwendung großer Mengen historischer Materialien nach wenigen Monaten Bauzeit 2004 fertiggestellt wurden. Noch während der Bauphase wurde viel und kurzerhand geändert, Architekten und Künstler partizipierten an einem offenen Bauprozess. Die fertigen Bauten zeigen ein symbiotisches Zusammengehen mit der Landschaft um einen Höhenzug und vor allem in den Teilen aus recycelten Baustoffen patiniertes Grau und gedämpfte Materialität, die eine vollkommen andere Seelenlage anspricht, als jene, die durch die hypermodernen Architekturstars westlicher Provenienz zur Zeit im Lande bedient wird. „Es lassen sich leider keine schönen Fotos von den Gebäuden machen“, bemerkte Wang Shu, was das mehrheitlich junge studentische Publikum aber nicht von einem langen Applaus abhielt.

In etwas kryptischer Aufmachung hat das AzW eine begleitende Ausstellung zusammengestellt, in der Texte und reproduzierte Seiten aus Veröffentlichungen fragmentarisch die mediale Rezeption der „Chinaproduction“ wiedergeben. Im Museum moderner Kunst (MUMOK) ist zudem eine umfangreiche Schau chinesischer Gegenwartskunst versammelt, die als Parallelsphäre zum boomenden Architekturszenario das zentrale Reflexionsmedium der Wirklichkeitserfahrung in Zeiten rasanter Umwälzung und Metropolisierung Chinas darstellt – und auf dem Kunstmarkt derzeit Höchstpreise erzielt.

BAUSTELLENMARKETING

Propeller | Der BBI-Info-Tower

Das größte Infrastrukturprojekt in Ostdeutschland, der Bau des Flughafens Berlin Brandenburg International (BBI) in Schönefeld, soll nun nach Jahren des politischen Zerrrens beginnen – und zur Besucherattraktion werden. Das „erlebnisbezogene Baustellenmarketing“ hat mit dem für zwei Millionen Euro errichteten Info-Tower von Kusus + Kusus Architekten den wichtigsten Baustein erhalten. 32 Meter schraubt sich der Aussichtsturm in die Höhe und erinnert dabei, so die Architekten, an einen Propeller. Die Fassade besteht aus einer durchsichtigen Folie, deren aufgedrucktes weißes Punktraster nichts unterschiedlich farbiges Licht reflektiert. Diese transparente Hülle, schwärmte der Flughafengeschäftsführer Thomas Weyer auf der großen Eröffnungsfeier für den Turm am 14. November letzten Jahres, an der auch der Regierende Bürgermeister Klaus Wowereit und Brandenburgs Ministerpräsident Matthias Platzeck teilnahmen, gebe dem Bauwerk eine Leichtigkeit, die in Kombination mit der kraftvollen Gestaltung den Aufbruch symbolisiere, der „vom Flughafenausbau für die Region ausgeht“.

Die Architekten Ramsi und Karin Kusus, die als Projektleiter für das Büro Braunfels bei der Realisierung des Paul-Löbe- und des Marie-Elisabeth-Lüders-Hauses im Berliner Regierungsviertel verantwortlich zeichneten, hatten das von der Flughafengesellschaft ausgelobte Gutachterverfahren für sich entscheiden können. Im April 2007 war Baubeginn. Der Turm ist aus zehn übereinanderliegenden dreieckigen Stahlrahmen konstruiert, die gegeneinander verdreht sind. Ihre Kantenmaße nehmen von unten nach oben gleichmäßig von sieben auf zwölf Meter zu. Das Zentrum bildet ein Erschließungskern in Massivbauweise mit einem Aufzug und einer um den Kern gewendelten Stahltreppe. Oben gibt es zwei Besucherplattformen – eine umhaute und darüber eine offene –, von dort aus lässt sich das 1500 Hektar große Areal überblicken. Die Stahlrahmen sind von der obersten Plattform abgehängt und zusätzlich an jeder Seite mit zwei Zugbändern mit dem Kern verbunden. Die Folie ist mit Stahldrähten und Haken sichtbar auf der Außenseite gespannt, was an eine Konstruktion aus dem Luftschiffbau erinnert.

In seiner Zeichenhaftigkeit passt das Bauwerk gut an diesen Ort. Die rohe Umgebung schafft ein Gegengewicht zu der flüchtigen Leichtigkeit des Turms. Bei Regen verwandelt sich die riesige Baugrube im Märkischen Sand in ein einziges Matschfeld. Anders als seinerzeit etwa die Info-Box am Potsdamer Platz kann man den BBI-Info-Tower aber nicht spontan besuchen. Die Besichtigung im Rahmen einer Rundfahrt für zehn Euro pro Person findet vier Mal täglich statt und ist nur nach telefonischer Anmeldung in der Dauerausstellung „airport-world bbi“ am alten Terminal möglich. Nach Vollendung des Flughafens soll der Turm weiter als Aussichtsplattform genutzt werden. *Jan Schrenk*



Tagsüber wirkt der BBI-Info-Tower filigran und durchsichtig, nachts ist er mit seinem kräftigen Farbenspiel nicht zu übersehen. Neben dem Turm gibt es einen Informationspavillon, der eine kleine Ausstellung, Büro und Sanitäranlagen aufnimmt.

Fotos: Ulrich Schwarz (oben); Marion Schmieding/Alexander Obst (rechts)

